



Polymorphe Symbionten in Blut und Körpergewebe als potentielle Kofaktoren des Krebsgeschehens

von Dr. med. Karl Windstosser († 2000)

Der große Krebsforscher Dr. med. Karl Windstosser wurde im Jahr 1906 geboren und verstarb 2000 im Alter von 94 Jahren. Ihm zu Ehren hat sein Schüler Dr. med. Karl-Heinz Braun-von Gladiß aus Deutsch Evern bei Lüneburg im Internet auf der Seite www.windstosser.ch ein virtuelles Museum eingerichtet. Auf dieser Internetseite befindet sich auch das letzte Buch Dr. Windstossers im Volltext mit dem Titel „Die ganzheitsmedizinische Behandlung Krebskranker und Krebsgefährdeter“, das er noch kurz vor seinem Tode gemeinsam mit Dr. Braun-von Gladiß (Homepage: www.gladiss.de) verfasst hat.

Der vorliegende Beitrag in der SANUM-Post wurde dem Buch „Polymorphe Symbionten in Blut und Körpergewebe als potentielle Kofaktoren des Krebsgeschehens. Eine chronologische Synopsis ihrer Beobachtung und Interpretation in zwei Jahrhunderten“, Semmelweis, 1995, entnommen.

Mit diesem Buch wollte Dr. Windstosser den über hundert verkannten Vorkämpfern für eine Naturwissenschaft von morgen ein posthumes Denkmal setzen, denn diese Frauen und Männer haben das Zeitalter der heutigen weltweiten Tumorvirologie, einer erweiterten Symbioselehre und die dringend erforderliche Trendwende der Heilkunde überhaupt eingeleitet. [die Redaktion]

Auf der Suche nach einem lebenden Krebserreger haben sich wäh-

rend der vergangenen zweihundert Jahre zahlreiche Forscher eifrig bemüht. Von vielen derselben sind die Namen vergessen, die Erkenntnisse im Sturm der Entwicklung aller medizinischen Disziplinen untergegangen. Diese Pioniere haben - vielfach schon in der Frühzeit der Mikroskopie und ganz auf sich allein gestellt - im Blut und Gewebe Gesunder und Kranker lebende Elementarkörperchen jenseits der Größenordnung von Zellen und Spaltpilzen gefunden und beobachtet, deren Größen- und Formenreichtum auf einen von der herrschenden Bakterienlehre abweichenden Entwicklungszyklus schließen ließ. Bei vielen dieser Kleinstlebewesen wurde eine karzinogene bzw. kokarzinogene Eigenschaft und deren Übertragbarkeit nachgewiesen.

Bestimmte Formen und Stadien derselben sind jedoch apathogene obligate Symbionten des gesunden Organismus und erfüllen innerhalb wie außerhalb desselben die biologische Aufgabe „lebender Substanz“.

Die vielen mikroskopischen und experimentellen Befunde all dieser Forscher betrafen wahrscheinlich immer wieder den gleichen Mikroorganismus, der stets aufs neue entdeckt, anders benannt und anders gedeutet wurde. Die Diskrepanz der so entstandenen Termini und Systeme führte zu Missverständnissen und Prioritätskämpfen, leider aber auch dazu, dass die medizinisch-wissenschaftliche Hochschule diesen vielfältigen Ergeb-

nissen und Veröffentlichungen gegenüber vorwiegend skeptisch blieb und ihnen eine systematische Nachprüfung bis heute versagte.

Symbiose und Parasitismus

Der Begriff „Symbiose“ geht auf den Frankfurter Botaniker De Bary zurück, der 1897 als erster mit der Erkenntnis an die Öffentlichkeit trat, dass Flechten eine Lebensgemeinschaft von Pilzen und Algen darstellen, die sich in ständigem Generationswechsel befinden. De Bary nannte diesen Vorgang „Phytobiose“.

Aus den unzähligen weiterhin beobachteten Symbiosen in der Natur zog man den voreiligen Schluss, dass es sich dabei immer um das Ziel wechselseitigen Nutzens handele. Unter dem Einfluss bestimmter Milieuveränderungen kann es in manchen Fällen jedoch zu einem Wandel der Freunde in Feinde kommen. Dies gilt vor allem für die im Säftestrom, Blut und Gewebe der Pflanzen, Tiere und Menschen lebenden Kleinstlebewesen. „Eubiose“ wird dann zur „Dysbiose“.

Dieser Doppelgesichtigkeit begegnen wir beispielsweise auch bei der klassischen Symbiose der Darmbakterien, die in Hunderten von Varianten und Verhaltensweisen auftreten können. Dies hatte schon Escherich, ein Zeitgenosse De Barys, wenige Jahre vor dessen Entdeckung beobachtet, als er erstmals Kolibakterien isolierte, die in der Folge zum Gegenstand einer



noch heute nicht abgeschlossenen bakteriologischen Forschungsrichtung, Darmbakteriologie und Darm-pathologie wurden.

Von „Parasitismus“ im Gegensatz zur Symbiose spricht man dann, wenn sich ein Mikro- oder Makroorganismus dem Wirt gegenüber vorwiegend oder generell aggressiv verhält und in diesem Fall als Schädling, Parasit, Schmarotzer oder Krankheitserreger zu bezeichnen ist.

Die sich mit dem Phänomen der eigentlichen Symbiose beschäftigende Forschung steht erst ganz am Anfang ihrer Erkenntnisse, denn der sich uns hier allmählich erschließende Bereich des Lebens liegt an der Grenze, in seiner Gänze sogar jenseits der heute erzielbaren mikroskopischen Sichtbarkeit, das heißt in vorerst nur hypothetisch zugänglichen Dimensionen.

Auch das Elektronenmikroskop mit über 10000facher Vergrößerung bringt uns hier nicht weiter, weil damit nur tote, metallbedampfte Materie auf ihre Form und Oberflächenbeschaffenheit hin untersucht werden kann, nicht jedoch die Feinstruktur lebender Objekte.

Ein tieferes Eindringen in diese uns bisher verschlossen gebliebene Welt der Symbionten und Zellorganellen ist zu erwarten vom bevorstehenden Einsatz des von der Arbeitsgemeinschaft um Olbrich nach neuen physikalischen Prinzipien entwickelten Supermikroskops „Ergonom 400“ mit 25000-facher Vergrößerung, extremer Schärfentiefe und bisher unerreichtem Auflösungsvermögen. Wahrscheinlich werden wir damit den Grenzgebieten des Lebens und der Lösung mancher Rätsel näher kommen, die Anlass und Gegenstand der hier beschriebenen vielfältigen Forschung und der oft genug tragischen Forscherschicksale waren.

Dass sich sowohl symbiotische als auch parasitäre Vorgänge innerhalb des lebenden Organismus, und zwar nicht nur auf seiner äußeren und inneren Oberfläche, abspielen, ist eine seit Beginn der mikroskopischen Forschung bekannte Tatsache. In ihrer besonderen Beziehung zum Krebsgeschehen wurden diese Phänomene jedoch während der vergangenen zweihundert Jahre wissenschaftlich weitgehend vernachlässigt oder pauschal abgelehnt. Jeder Vorstoß in die infrazelluläre und infrabakterielle Sphäre wurde in der vorvirologischen Zeit sofort als „unwissenschaftlich“ verurteilt.

Die meisten der vielen Vertreter dieser Forschungsrichtung wurden bei ihren Zeitgenossen als Phantasten, Spekulanten oder Scharlatane disqualifiziert und diskriminiert. Ihre unterschiedlich bezeichneten, wahrscheinlich aber immer gleiche Mikroorganismen betreffenden Beobachtungen und Interpretationen führten zu dem lehrmedizinischen, aber falschen Urteil: „Wenn von all diesen Forschern jeder etwas anderes gesehen hat, muss es wohl bei allen ein Hirngespinnst gewesen sein“.

Diese Verkennung, ja Beleidigung ernsthaften Ringens um biologische Tatsachen bedarf heute der Richtigstellung. Der Fleiß der Pioniere und ihre Erkenntnisse verdienen Dank und Anerkennung, denn es wurden damit für die heute aktuelle Mikroben- und Virusforschung Grundlagen geschaffen und Richtungen vorgezeichnet.

Mikroben und Karzinogenese

Insbesondere war und ist die immer wieder behauptete Beziehung der in Gewebe und Blut beobachteten Lebewesen zur Karzinogenese Grund der Ablehnung und Gegenstand kontroverser Diskussion,

denn eine solche Auffassung steht im Gegensatz zur lokal- und zellulär-pathologischen Krebslehre Virchows, die seit 1858 die gesamte Onkologie beherrscht.

Professor Dietrich, ehemals Vorsitzender des Deutschen Zentralausschusses für Krebsforschung und Krebsbekämpfung, verkündete um die Mitte des 20. Jahrhunderts kategorisch: „Das Suchen nach einem belebten Krebserreger hat mehr als fünfzig Jahre viele Köpfe beschäftigt. Es ist endgültig gescheitert. Wer heute noch an der Vorstellung eines spezifischen Krebserregers festhält, muss als Phantast bezeichnet werden“.

Diese Behauptung widersprach schon zum damaligen Zeitpunkt insofern den Tatsachen, als bereits in den vorausgegangenen Jahrzehnten und sogar im 19. Jahrhundert zahlreiche Ärzte und Forscher intra- und extrazelluläre Mikroben mit Geschwulstvorgängen bei Mensch und Tier in Verbindung gebracht und dies experimentell erhärtet hatten. Dazu dienten insbesondere die von verschiedener Seite erzielten Tumorübertragungen mittels zellfreier Filtrate von Malignomextrakten oder aus solchen gewonnener Mikrobekulturen. Damit beschäftigten sich nicht etwa nur Außenseiter, sondern auch namhafte Wissenschaftler und Hochschulprofessoren, deren Veröffentlichungen lange vor dem Dietrich'schen Verdikt vorlagen. Da sich ihre Namen und Forschungen im Gesamtverzeichnis wiederholen, seien hier nur ihre Hauptvertreter genannt: Ellermann und Bang 1908, Rous und Murphy 1910, Mori 1910, Nissle 1916, Gye und Barnard 1926, Oberling 1926, Tissot 1926, Schanderl 1926, Schilling 1928, Stanley 1935, Graffi 1940.

Dass Dietrich diesen Erkenntnissen nicht Rechnung getragen hat, ist ei-



nes der vielen Beispiele wissenschaftlicher Manipulation. Sie gewannen während der nächsten Jahrzehnte noch an Bedeutung, als die Krebsforschung weitere infra-bakterielle bzw. virale Karzinogene und Kokarzinogene entdeckte. Hierher zählen die Epstein-Barr-Viren als Kofaktor des Burkitt-Lymphoms, die Papillomaviren, die noch nicht restlos geklärten Retroviren und Onkogene sowie die 1974 erstmals von Professor Linke, Medizinische Universitätsklinik in Greifswald, beschriebenen „Erythrozytenveränderungen bei Patienten mit malignen Neoplasmen“. Die weltweite Erregerforschung war das Hauptthema des Krebskongresses 1962 in Moskau.

Es wäre der Sache dienlich gewesen, wenn zwischen den vielen Wissenschaftlern, die auf diesem Gebiet tätig waren, eine bessere Verständigung und Kooperation bestanden hätte. Tatsächlich haben sich die wenigsten von ihnen um ein gegenseitiges Kennenlernen bemüht oder voneinander auch nur Notiz genommen.

Unzählige Prioritätsrechte blieben deshalb bis heute ungeklärt. Bereits publizierte Ergebnisse wurden ignoriert oder gar stillschweigend anektiert. Für die entdeckten oder bestätigten Mikroben wurden jeweils neue, überflüssige, oft sinnwidrige, logistisch oder ethymologisch falsche Namen geprägt.

Variabilität der Mikroben

Der Bakteriologe Fleck nimmt zur Situation seines Fachgebietes in den 80er Jahren folgendermaßen Stellung: „Warum sah die Bakteriologie eine Zeitlang fast nicht die Variabilitätserscheinungen? Wir hatten zuerst eine Epoche des Streits, der unzusammenhängenden Einzelheiten, wo es nur ein Übermaß des

Variabilitätsglaubens gab. Wollte doch Billroth eine universelle „Coccobacteria septica“ wahrhaben, die sich in alle möglichen Formen umwandeln könne. Dann kam das klassische Zeitalter Pasteur/Koch/Cohn. Unter der suggestiven Kraft praktischer Erfolge und der Persönlichkeiten bildete sich ein starrer bakteriologischer Denkstil. Da man nur eine streng orthodoxe Methode anerkannte, erhielt man sehr eng-gleichmäßige Befunde. So war z. B. nur eine je 24-Stunden-Umimpfung der Kultur allgemein üblich, dann frische, etwa 2-3 Stunden alte Kulturen. Sehr alte Kulturen (Wochen bis Monate) hielt man nicht für untersuchungswürdig. Deshalb entgingen der Aufmerksamkeit alle sekundären Veränderungen der Kulturen, die den Ausgangspunkt der Variabilitätslehre neuen Stils bildete. Was irgendwie nicht ganz dem Schema entsprach, galt als „Involutionsform“, eine Art pathologischer Erscheinung, oder als eine von äußeren Bedingungen abhängige, also „artefizielle“ Modifikation. So war die Harmonie der Täuschungen gesichert: Fixe Arten, da man eine begrenzte fixe Methode ihrer Untersuchung anwandte.

Die ersten detaillierten Beobachtungen der Variation, die man einigermaßen ernst nahm, stammten von Neisser und Massini (1906) und bezogen sich auf das so genannte *Bacterium coli mutabile*. Sie konnten nicht gut verschwiegen werden, denn sie waren durchaus denkstilmäßig gehalten und nur in einem Punkt ausdrücklich revolutionär: Die Verfasser gebrauchten die klassische Methode mit nur einer Modifikation: „Die Kulturen wurden sowohl nach 24 Stunden, als auch nach einigen Tagen untersucht. Dabei ergab sich, dass innerhalb der Kolonie nach einigen Tag „Knöpfe“ wuch-

sen, die modifizierte Keime enthielten“ (L. Fleck: Die Entstehung einer wissenschaftlichen Tatsache. Frankfurt a. M. 1980, S. 122).

Während in Fachkreisen der Bakteriologie die Variabilitätserscheinungen heute wieder besonders diskutiert werden, blieb das Lehrbuchwissen von Biologen und Medizinern auf dem Stand der Ära Pasteur/Koch/Cohn stehen. Die Klärung, inwiefern weitgehende Interpretationen dieser Beobachtungen durch Enderlein's Theorie der Cyclogenie für alle Mikroben Gültigkeit haben, muss einer zukünftigen Forschung und Diskussion vorbehalten bleiben.

Abgesehen von den in vorurteilsfreier Weise zu erarbeitenden Erkenntnissen und Nachprüfungen, besonders im Bereich der rätselhaften Blut- und Gewebsmikroben, ist für die dann zutage tretenden wirklich neuen Phänomene eine originelle, einheitliche, wissenschaftlich korrekte und international verständliche Nomenklatur zu fordern, wie sie beispielsweise auch für die Atomphysik und die Informatik geschaffen wurde. Die von Enderlein (1916) geprägten Begriffe und Bezeichnungen kommen diesem Bedürfnis bisher noch am nächsten. Soweit sich die Objekte jedoch als einwandfrei identisch mit den von der Lehrbakteriologie anerkannten und definierten Mikroben erweisen sollten, bediene man sich der weltweit gültigen Termini und Klassifikation des „Bergey's Manual of Systematic Bacteriology“.

Zukunftsvision

Nur dadurch wären Unklarheiten und Missverständnisse in Zukunft vermeidbar und die Verständigung sowohl in den eigenen Reihen als auch mit den Vertretern der Schule erleichtert.



Die Diskrepanz der zahlreichen Benennungen, Beschreibungen, Interpretationen und Rückschlüsse hat viel zur generellen Ablehnung der so genannten „Krebsmikroben“ und „Blutparasiten“ beigetragen. Der aufgewandte Bienenfleiß und Forschungseinsatz wäre als Fortsetzung und Vertiefung bereits vorliegender Erkenntnisse der Sache dienlicher gewesen als die immer neuen „Entdeckungen“ und experimentellen Wiederholungen. Nach dem heutigen Stand unserer Erkenntnis und im Hinblick auf die doch immer wieder sehr ähnlichen, wenn nicht gleichen, Ergebnisse darf angenommen werden, dass viele, wenn nicht alle, während zweier Jahrhunderte beobachteten und beschriebenen Erscheinungen der Blut- und Gewebssymbiose bzw. -parasitose in ihren wesentlichen Punkten identisch sind. Bei besserem Literaturstudium, analogen Versuchsanordnungen und etwas weniger persönlichem Ehrgeiz wäre all dies wahrscheinlich auf den gleichen Nenner zu bringen gewesen, eine Unmenge Zeit- und Geldaufwand erspart geblieben und - nicht zuletzt - eine Hekatombe von Versuchstieren weniger gequält und getötet worden.

Jede neue Erkenntnis auf dem Gebiet der Virologie, der Genforschung, der mikroskopischen und inframikroskopischen Hämatologie hat irgendwelche Zusammenhänge mit den hier dargestellten frühen Forschungen und Nomenklaturen, mit Pleomorphismus und

Zyklogenie, mit Symbiose und Parasitismus. Selbst die zur jüngsten Crux medicorum gewordene Immunschwächekrankheit AIDS impliziert den geheimnisvollen Krebsfaktor insofern, als das Endstadium dieser Seuche häufig mit dem Kaposi-Sarkom verbunden ist.

Eine Trendwende in der Onkologie ist seit Jahrzehnten, deutlicher noch nach dem Tenor des Weltkrebskongresses 1990 in Hamburg, unverkennbar. Die „Ausrottungsstrategien“ treten auf der Stelle. Die in die Früherkennung und Frühoperation gesetzten Hoffnungen haben enttäuscht, die Chemotherapie bringt bei den meisten der Geschwulsterkrankungen des Erwachsenenalters, wie in Hamburg zu hören war, alles in allem keinen Tag der Lebensverlängerung. Die effektive Zunahme der Krebsmortalität und -mortalität konnte trotz des Milliardenereinsatzes an Forschung bisher nicht aufgehalten werden. Die Not der Kranken und Sterbenden ruft nach neuen, ganzheitlichen, naturgesetzlichen Methoden der Vorbeugung und Therapie. Diese wird sich intensiver als bisher unter anderem mit den Phänomenen der Symbiose und Parasitose, der Bakterienpolymorphie und -zyklogenie zu befassen haben, mehr noch mit dem für die Benignität oder Malignität dieser Mikroben maßgeblichen Milieu in Blut und Gewebe, z. B. der Säure-Basen-Bilanz.

Es lohnt, sich noch einige „unwissenschaftliche“ Gedanken über die

Aufgabe der Symbionten im Kreislauf der Natur und des menschlichen Lebens zu machen. Sie repräsentieren in ihrer unvorstellbaren Menge ein dem der Körperzellen um ein Vielfaches überlegenes Membranpotential. Wir dürfen annehmen, dass die Symbionten mit ihrer gewaltigen Oberfläche eine Schlüsselrolle bei der Auslösung und Steuerung aller biologischen Reaktionen, Nervenreizleitungen, Reparaturvorgängen, Immunabläufen, Wachstumsimpulsen, Biorhythmen usw. zukommt. Ihre zerstörerische Wirkung und Malignisierung in Gestalt von Sprossungs- und Pilzformen entfalten die Symbionten nur in einem dafür günstigen Milieu, nämlich im zunehmend alkalischen Blut.

Nur in diesem Fall treten sie aus ihren biologischen Depots, den Erythrozyten, aus und vermehren sich unter Virulenzsteigerung im Serum und der interzellulären Flüssigkeit. Nach dem Tod des Individuums bemächtigen sich die Symbionten aller Körpergewebe und bewirken in Zusammenarbeit mit anderen Mikroben die Verwesung, die - wie der Name sagt - keine substantielle Vernichtung, sondern eine Verwandlung der Qualität und Quantität darstellt. So gesehen, ist die Symbiose ein Symbol irdischer Unendlichkeit. Auch diese zur Metaphysik überleitende Vorstellung finden wir bei einigen philosophisch begabten und über ihr Mikroskop hinausgewachsenen Symbioseforschern.